

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 1

Artikel: Peppinos Weinlese
Autor: Rogivue, Ernest / Müller, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

P E P P I N O S

W E I N L E S E

Peppino Gandolini war der wunderlichste aller Bewohner von Caslano, der eigensinnigste Tessiner und dazu der drolligste Kauz des ganzen Sotto-Ceneri. Von Gandria bis Fornasette, von Bironico bis Pedrinate hätte man wohl kaum irgendwo einen so absonderlichen Menschen gefunden, dem es indessen gerade dank seinem Eigensinn immer gelang, dem gesunden Menschenverstande zum Trotz, die verdrehtesten Ideen zu verwirklichen. Und das Sonderbarste war, dass sein Eigensinn, die Dinge allen Gepflogenheiten zuwider in die Hand zu nehmen, ihm nicht selten zum Vorteil gereichte. Nicht dass er daraus irgendwie Nutzen zog, aber er verstand es, jedem Misserfolg aus dem Wege zu gehen, und das genügte jeweils, seine Mitbürger, die doch mehr Grütze unter dem Hute hatten und alle Rocktaschen voll quittierter Scheckformulare, geradezu aus dem Häuschen zu bringen. Und wer Peppino eine Arbeit gleichsam wie ein Affe verkehrt in die Hand nehmen sah, musste doch schliesslich Rückzug blasen und gestehen, dass alles schlimmer hätte endigen können. Seine Eigenheiten verschafften ihm eine gewisse Hochachtung, um so mehr als er daneben nicht weniger sympathisch war als sein Kanton selbst, und er sich jeweils begnügte, auf seine Weise der Schwierigkeiten Herr zu werden, ohne aus unerhofftem Erfolg irgendeinen Ruhmestitel für sich zu beanspruchen. Aber darin waren sich alle seine Nachbarn einig, dass nur er eine noch so verkehrt angepackte Arbeit zu gutem Ende führen konnte. Und jedermann hätte sich wohl gehütet, es ihm gleichtun zu wollen. Einer der gelungensten Streiche war sicher jene Traubenlese im Rebberg seines Onkels mütterlicherseits, Serafino Pianina, von Carabietta, als er nach dem Hinschied des betagten Junggesellen durch Erbschaft in den Besitz des erwähnten Rebbergs gelangte.

Peppino war damals vierzigjährig, doch sah er eher wie ein Dreissiger aus, so hübsch war er gewachsen, so reich sein Haarwuchs und so sonnengebräunt sein Gesicht. Caslano, sein Heimatdorf, liegt, wie man weiss oder nicht weiss, an einer kleinen Bucht des Luganersees, unweit der Strasse, die von Lugano nach Ponte-Tresa führt. Peppino besass daselbst ein wärschaftes Heimwesen mit Scheune und Keller und bebaute ein Stück Rebland, ein paar Mais- und Futterplätze, was ihm erlaubte, eine Kuh zu halten, fünf Ziegen und drei Schweine und jeden Sonntag ein Glas goldgelben Wein zu trinken, während er die steilen Hänge des San Salvatore am gegenüberliegenden Ufer betrachtete.

Da, am andern Ufer, stehen direkt am See die von der Sonne zernagten Steinmauern der paar Häuser von Carabietta, am Fusse der Weinberge, der Kastanien- und Olivenhaine, die sich bis hinunter an das Wasser zu drängen scheinen. Als Onkel Serafino hier starb, fühlte sich Peppino nicht unglücklich, dessen Reben zu erben, denn er wusste, dass der Wein gut war, trocken wie ein Pistolenschuss; doch war er nicht weniger verlegen, denn um dorthin zu gelangen, musste er den mehr als einen Kilometer breiten See durchqueren. Unnütz, nordwärts über Agno auf dreistündigem Marsch den See zu umgehen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als mit dem Schiffe hinüberzufahren. Peppino war auch ein bisschen Fischer und handhabte das Ruder so gut wie Gabel und Hacke. Das Problem wurde in diesem Sinne gelöst.

Da also Onkel Serafino im Februar gestorben war, fuhr Peppino im Laufe des Jahres häufig über den See, um die Reben zu hacken, sie aufzubinden, auszubrechen und das Wachstum der Trauben zu überwachen. Es war ein schönes Jahr, gerade mit dem richtigen Mass an Regen und Sonnenschein, um die Trauben zum Schwellen und Reifen zu bringen, die in der Tat einen Tropfen versprochen, die der alte Serafino — Friede seiner Asche — gierig mit seinen pergamentenen Lippen geschlurft hätte, wenn er eben nicht schon unter den Zypressen des kleinen Friedhofs seine letzte Ruhestätte gefunden hätte.

Es war September geworden. Peppino erntete vorerst seine Trauben in Caslano, wohlwissend, dass die des verstorbenen Onkels durch das Warten an Güte nur noch gewinnen würden. Aber schliesslich mussten auch diese eingeheimst wer-

den, und bei dem Anlasse gab Peppino einen neuen Beweis seines unbezahlbaren Charakters. Da sich der Weinberg jenseits des Sees befand, lag es nahe, die Trauben in Carabietta zu keltern, wie der Onkel dies fünfzig Jahre lang getan hatte. Aber für Peppino kam dies nicht in Frage. Er beschloss, die Trauben auf dem kürzesten Weg über den See nach Caslano zu bringen, um sie da, wo sein Haus stand, zu keltern und den Wein im eigenen Keller zu versorgen. Weil man die Fässer doch früher oder später nach Caslano transportieren musste, so war es einfacher, die frischgewinzten Trauben direkt hinüberzubringen, gescheiter als den Wein, der durch das Herumschütteln während des Transportes doch nur an Güte verlieren würde. Es lag diesem Entschluss viel gesunder Menschenverstand zugrunde, versteht sich: gesunder Weinbauernverstand.

So geschah es, dass an einem schönen Morgen, Ende September, nicht ein Karren, sondern eine zweibucklige Ruderbarke unterhalb Carabietta anlegte, bei dem steilen Fusspfad, auf dem man in drei Minuten den Rebberg erreichen konnte. Peppino hatte seinen Sohn Luigi mitgenommen, einen vierzehnjährigen lustigen Vogel, und zwei Rebfrauen aus Caslano, die ihm bei der Lese behilflich sein sollten. Der Rebberg war nicht gross, gerade gross genug, um zwei Fässchen zu füllen. Peppino trug die Brente voll die steile Halde hinunter und leer hinauf. Nach und nach senkte sich das beschwerte Schiff, bis es auf der Uferseite den Seegrund berührte, während die andere der Seemitte zu neigte, so steil war das Ufer. Aber da es vorne und hinten gut mit Stricken befestigt war, so konnte es unter keinen Umständen umkippen. Drei Uhr nachmittags war die Lese zu Ende. Peppino bezahlte die beiden Frauen und gab dem Sohne den Befehl zum Aufbruch.

Er griff zu den Rudern, Luigi musste den einen Strick lösen, damit man dem Schiff die gewollte Richtung geben konnte, um dann in gewohnter Weise die Seebreite zu erreichen. Dann löste der Bursche den andern Strick, sprang in die Barke, die sich langsam in Bewegung setzte. Die Ladung war beträchtlich, und Peppino hatte grosse Mühe, ein bisschen in Schwung zu kommen. Das Schiff war zu schwer belastet und hatte infolgedessen zu grossen Tiefgang, aber glücklicherweise war der See ruhig, es war nur ein Kilometer zurückzulegen, und zum Teufel, wenn man das in zwanzig Minuten nicht fertig brachte!

Luigi sass hinten und sang. Peppino ruderte drauflos, zwischen den zwei Fässchen sitzend, so dass er weder vor- noch rückwärts sehen konnte, und er rief von Zeit zu Zeit:

«Luigi! Geht's vorwärts?»

Worauf Luigi, über die Fässchen spähend, antwortete: «'s geht vorwärts, padre, aber rudere mehr rechts!»

Doch plötzlich — es war mitten auf dem See und der Vater hatte den Sohn eben gefragt, ob's vorwärts gehe — stiess dieser einen Schrei aus: «Macchè, padre, wir versinken!»

Und erst jetzt sah Peppino in äusserster Bestürzung, dass er mit den Füßen schon im Wasser stand und das Wasser vorne in die Barke sickerte, durch einen Riss, den die übermässige Belastung unter der Wasserlinie verursacht hatte.

«Cristo Madonna!» schrie Peppino, «wir wollen nicht untergehen, mitten auf dem See mit der Traubenernte!»

Er versuchte kräftiger zu rudern, musste aber einsehen, dass sich die Katastrophe schneller näherte als das Ufer. Die Spalten abdichten? Womit? Und die Bretter begannen schon zu schwimmen. Die Lage wurde bedenklich, die ganze Traubenladung Onkel Serafinos lief Gefahr, auf den Seegrund zu versinken, schon bei Peppinos erster Lese. Eine so vielversprechende Ernte, es wäre ein Unglück gewesen, und was noch schlimmer: Anlass zu einem einzigen schallenden Gelächter von Caslano bis Morcote, Capolago und Castagnola. Eine ganze Traubenernte auf dem Seegrunde! So etwas hatte man noch nie gesehen. Auf einen Schlag hätte man Peppino endgültig unter die «Spinner» gerechnet. Wie konnte man so schöne Beeren den Fischen überlassen! Nun, einer solchen Blamage durfte sich Peppino unmöglich aussetzen, aber was denn? Kein Mensch war auf dem See, nur einige harmlose Spaziergänger am Ufer, und die hätten ihre helle Freude an Peppinos Schiffbruch. Porco di porco, eine schöne Geschichte!

«Die Löcher in den Fässern hast du gut verstopft, padre», rief plötzlich Luigi, dem es nichts ausgemacht hätte, die fünfhundert Meter ans Land schwimmend zurückzulegen, «aber an die Löcher im Schiff hast du natürlich nicht gedacht.»

Gesù divino! Luigis Bemerkung wirkte in Peppinos Gehirn wie ein Geistesblitz.

«Luigi! Luigi!» schrie er, «leeren wir die Fässer ins Schiff!» Und wie besessen riss er die schönen Trauben aus den engen Fasslöchern und

warf sie kurzerhand ins Boot. Luigi schaute seinen Vater sprachlos zu, bis dieser ihn wütend anfuhr, so dass ihm nichts anderes übrigblieb, als mitzuhelfen, doch ohne zu wissen, wie das endigen sollte.

Die zweite Weinlese dauerte beinahe länger als die erste, und das Wasser sickerte inzwischen ruhig durch alle Ritzen in die Barke. Die Trauben schwammen im Wasser, die Füße der beiden zerstampften die herrlichen Früchte. Der Anblick war grausig, und unsinnig zugleich, Peppinos tollstes Narrenstück seines Lebens. Aber das erste Fass mehr als zur Hälfte geleert, umschlang Peppino dasselbe mit einem Strick, rollte es nach vorne und stürzte es über Bord in den See, es im Strickende hinter sich herziehend, während der offene Teil das Wasser überragte und die darin verbliebenen Trauben als Ballast dienten.

«Bravo! Bravo padre!», schrie Luigi, als er sah, dass der Kiel der Barke wieder normal über Wasser ragte.

Sie manövrierten genau gleich mit dem zweiten Fasse, und triumphierend trieb Peppino seine Geschicklichkeit so weit, dass es ihm gelang, eines der Fässer an die linke Bordseite, das andere an die rechte zu ziehen, sie dann durch einen Strick unter dem Kiele zu verbinden. Dadurch wurde die ganze Barke genügend gehoben, dass die Wasserlinie wieder über die Seefläche zu liegen kam. Seine kostbare Fracht gerettet, griff Peppino wieder zu den Rudern und lenkte die Barke dem Hafen von Caslano zu, während Luigi das eingedrungene Wasser hastig auszuschöpfen begann.

So sahen denn die Spaziergänger am Ufer von Caslano ein seltsames Fahrzeug dem Lande zusteuern, eine Art schwimmendes Dock oder Floss, auf dem ein junger Wasserbacchus sang, während Vater Peppino durch die blitzenden Zähne lachte, da es ihm schliesslich doch gelungen war, die Ladung samt und sonders in Sicherheit zu bringen.

Die Gaffer am Ufer waren eher erstaunt als belustigt, und als sie gar erfuhren, dass Peppino in Erwartung einer Katastrophe die Barke durch die ihm einzig zur Verfügung stehenden Mittel wieder flott gemacht hatte, da kannte ihre Bewunderung keine Grenzen. In der Tat war dies das schönste Heldenstück seines Lebens. Und so fehlte es ihm nicht an Händen, die beiden Fässer aufs Festland zu ziehen, die Trauben aus der Barke wieder in die Fässer zu füllen, diese auf einen

Karren zu verladen und sie dann in die Kelter zu führen. Ganz Caslano war tief in die Nacht hinein auf den Beinen, bis die letzte Traube ausgepresst war. Und ganz Caslano lachte wie wohl noch nie, doch nicht ohne Respekt und Hochachtung vor dem verflixten Peppino, der immer etwas anderes als die andern wollte und sich doch immer ehrenvoll zu behaupten wusste.

Von diesem Tage an nannte man ihn nur noch Peppino che vendemmia col batello (Peppino «den Schiffliwimmeler»), und mit einem Schlage drang sein Ruf über den Ceneri und stieg die ganze Leventina hinauf, ins Maggiatal und Misox, denn alle Zeitungen von Bellinzona und Lugano widmeten dem denkwürdigen Geschehnis spaltenlange Berichte. Aber das Gelungenste an der ganzen Geschichte war, dass die Fischer an den Tagen darauf eine Unmenge Fische auf Peppinos Ueberfahrtsspuren und am Landungsplatz fingen. Worauf Peppino, der davon Wind bekam, meinte:

«Macchè! Onkel Pianinas Trauben haben den Fischen geschmeckt, einmal etwas anderes als immer die langweiligen Würmer und Maden!»

Die Caslanesen begehrten ungeduldig nur eines: den Wein zu probieren, den Peppino aus den im Seewasser gebadeten Trauben gepresst hatte, und alle erklärten ohne Wimperzucken, einen solchen Wein hätten sie ihr Lebtag wirklich noch nie getrunken.

(Uebersetzung aus dem Französischen von Dr. W. Müller)

Paul Hächler

DIE BUNDESRÄTLICHE HOSE

ODER

LANDESVÄTER PRIVAT

Die bundesrätliche Hose hängt wieder draussen, auf dem Balkon. Majestätisch bewegt sie sich leicht im Winde, aber eines Tages ist sie und auch der dunkle, gepflegte Rock verschwunden. Unten auf der Strasse hielt eine riesige, dunkle Limousine geräuschlos an, der Bundesrat stieg diskret ein